

Buchbesprechungen

1. Philosophie

FERBER, RAFAEL, *Warum hat Platon die „ungeschriebene Lehre“ nicht geschrieben?* München: Beck 2007. 176 S., ISBN 978-3-406-55824-5.

Der Streit um die „ungeschriebene Lehre“ Platons befand sich vor ca. 15 Jahren auf seinem Höhepunkt; inzwischen ist es still darum geworden. Auch Ferber (= F) attestiert den beteiligten Parteien einen „stillschweigenden, jedoch vernünftigen, d.h. auf Gründen beruhenden, Dissens“ (81). Dennoch oder auch gerade deshalb bringt er eine Neuauflage seines Buches von 1991 zum Thema, durchgesehen und um eine Retraktation (41 S.) erweitert, in der auf Platons Philosophiebegriff, der in der Forschungsdiskussion zunehmend an Interesse gewinnt, eingegangen wird.

Warum hat Platon nicht alles, was er der mündlichen philosophischen Mitteilung werthielt, auch schriftlich publiziert? Dies ist die Frage, die F. beantworten will, ohne dabei aber eine neue Rekonstruktion des Inhalts der ungeschriebenen Lehre zu unternehmen (13). Er setzt sich vielmehr kritisch mit ihrer Bewertung und Interpretation, z. B. durch H. J. Krämer u. a. Vertreter der sog. „Tübinger Schule“ auseinander. Da vor allem eine nicht niedergeschriebene Rede Platons über das Gute bezeugt ist, setzt F. methodisch dazu bei der Analyse der Gleichnisserie der *Politeia* an, in der die Idee des Guten intensiv behandelt wird. Die Antwort der *Politeia* besteht laut F. darin, dass der Verzicht auf schriftliche Fixierung der Sache angemessen ist (25). Das Wissen um das Wesen der Ideen ist nicht in einem unveränderlichen Medium fixierbar, sondern wenn, dann in der lebendigen Seele vorhanden, und auch dort nie vollkommen. Gegen Interpretationen der platonischen Ideenschau als Mystik wendet F. u. a. ein, dass es sich nicht um unaussprechliche Wahrheit, Über- oder Irrationales handelt, geht es doch um das Verständnis der „Sache selbst“ (49). Die mündliche Weitergabe ist jedoch angemessener als die schriftliche, da dem Sprecher stets der gewünschte Grad an Gewissheit fehlt – die schriftliche Fixierung würde die Illusion wecken, man gebe unwandelbare Erkenntnisse wieder (71). Unter Rückgriff auf Platons *Phaidros* weist F. auf: Wesentliches Kennzeichen des Philosophen ist, dass er immer noch Wertvolleres besitzt als das, was er geschrieben hat (28). Selbst der Dialektiker besitzt dabei nur einen bedingten Wissensanspruch; er ist kein Weiser, sondern bleibt stets „Philosoph“ (35). Die ideale Methode der Dialektik wurde ebenso wie der ideale Staat nicht realisiert und ist vielleicht auch nicht realisierbar. Anhand des *Timaios* erläutert F., dass die Unwissenheit des Philosophen, z. B. in Bezug auf die Frage nach dem Ursprung von allem, nicht auf die Sokrates-Figur oder andere dramatische Notwendigkeiten zurückgeführt werden kann. In der Folge liefert er eine ausführliche Analyse der erkenntnistheoretischen Digression des *VII. Briefes*. Die letztlich unentscheidbare Frage nach der Verfasserschaft Platons wird dabei aus methodischen Gründen offen gelassen (zumindest 1991; aufgrund jüngster Publikationen scheint F. die Echtheit oder mindestens eine indirekte Authentizität für wahrscheinlich zu halten; 133.145). Der Verf. des *VII. Briefes* erläutert nach F. überzeugend, dass und warum die Sokratische Frage „Was ist X?“ im analytischen Sinne positiv unbeantwortbar ist (59). Der Dialektiker hat es mit Sprache, mit Reden (*logoi*) zu tun. Jeder *logos* aber enthält schon seine eigene Insuffizienz (72). Als endliches und wandelbares Mittel eines endlichen und wandelbaren Wesens ist er zu schwach für die Erfassung und Mitteilung der unwandelbaren Ideen (74).

Soweit er seither viel diskutierte Text von 1991. In der anschließenden Retraktation, die immerhin ein Drittel des Buches ausmacht, schildert F. den Fortgang der Diskussion, antwortet auf Einwände, z. B. von Seiten der Tübinger Schule, und stellt weiterführende Fragen. Die Frage nach dem Philosophiebegriff Platons beantwortet er, anders als H. Krämer, Th. A. Szlezák oder K. Albert, dahingehend, dass „Platons Philosoph“ eher der philosophierende Sokrates ist als die – eigentlich weisen – Philosophenkönige der *Politeia* (97f.). F. unterscheidet außerdem drei verschiedene Interpretationsmöglichkei-

ten des VII. Briefes, wobei die mystisch-neuplatonische Interpretation nicht, die einer intellektuellen Anschauung von Ideen und Prinzipien (H. Krämer) nicht ganz zutrifft. Letztere lässt sich aber mit der von F. favorisierten skeptischen Interpretation vermitteln. Im Vollsinne ist eine intellektuelle Schau nur dem desinkarnierten *nous* möglich, der inkarnierte *nous* kann sich dagegen auch hinsichtlich der letzten Einsicht irren (110). Ihm bleibt die Möglichkeit einer sukzessiven und approximativen Annäherung, die F. unter Bezugnahme auf Platons Formel der „Verähnlichung mit Gott“ (Th. 176b) erläutert. Die Seele kann als Spiegel der Wahrheit begriffen werden, der durch den sokratischen Elenchus gereinigt werden muss (117). Wie weit die Reinigung geht, ist freilich nicht vorhersehbar – der ‚Spiegel‘ kann jederzeit wieder Staub ansetzen und alte Flecken können wieder auftauchen. Die Verähnlichung mit den Ideen oder dem Göttlichen wird nie bis zur Identität von Denken und Sein getrieben werden können, die vorgeburtlich einmal gegeben war. Der Mensch kann seinen inkarnierten Zustand im Leben nicht verlassen – darin besteht seine ‚Gefangenschaft‘. Der Blick auf den *Übergang* der Philosophie in die Weisheit ist jedoch Hinweis auf die Möglichkeit der ‚Befreiung‘ (120).

Insgesamt handelt es sich bei Fs Traktat um einen differenzierten Versuch der Vermittlung zwischen verschiedenen Interpretationsschulen der heutigen Platonforschung, der einiges an Plausibilität für sich beanspruchen kann. Manch einer mag eine Auseinandersetzung mit den Vorschlägen beispielsweise W. Wielands vermissen, der nur am Rande in der Retraktion erwähnt wird. Stattdessen ist der Einfluss H.-G. Gadamers, D. Davidsons und, im Hintergrund, L. Wittgensteins zu spüren. Die Konzentration auf die Begründung, Absetzung und Rechtfertigung Fs eigener Thesen macht das Werk kompakt und verleiht ihm eine klare Linie. Ein Register, eine Auswahlbibliographie und ein Verzeichnis von ca. 20 Rezensionen und Diskussionen zur ersten Auflage sind beigegeben. Die zahlreichen Endnoten (fast 30 S., darunter auch kleinere thematische Exkurse) erschweren die Lektüre etwas; außerdem wird die Kenntnis der in lateinischer Umschrift angegebenen griechischen Terminologie vorausgesetzt. Es handelt sich um kein Buch für Einsteiger, aber doch ein Muss für alle, die sich ein Urteil über den aktuellen Forschungsstand zur Thematik bilden möchten.

M. SCHWARTZ

DER DARWINISMUS-STREIT, herausgegeben von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke (Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert; Band 2). Hamburg: Verlag Felix Meiner 2007. 275 S., ISBN 978-3-7873-1825-4.

Die Aufsatzsammlung „Der Darwinismus-Streit“ ging aus einer im Jahre 2003 in Bielefeld durchgeführten Tagung hervor. Dabei wurden die Aufsätze nach drei Themenbereichen gegliedert. Teil I beschäftigt sich mit der Theorie Darwins und dem Darwinismus. Der anschließende Teil II ist der Thematik „Weltanschauung, Religion und Kultur“ gewidmet. Teil III schließlich setzt sich mit der Frage nach der Verhältnisbestimmung von Philosophie und Theologie auseinander. Die Aufsätze selbst zeichnen sich durch eine bunte Mannigfaltigkeit aus. Einem Kaleidoskop ähnlich wird der Versuch unternommen, sich dem Phänomen Darwin anzunähern und dabei unterschiedliche Seiten seines Werkes und dessen Wirkungsgeschichte zu beleuchten. Dabei werden überraschende rezeptionsgeschichtliche Zusammenhänge gezogen. So zeigt sich denn auch rasch, dass zwischen Darwin und dem Darwinismus eine scharfe Unterscheidung gezogen werden muss. Im Folgenden werde ich vorwiegend anhand einzelner ausgewählter Schlaglichter auf die Aufsätze eingehen.

W. Lefèvre („Der Darwinismus-Streit der Evolutionsbiologen“) macht den Auftakt und unternimmt sogleich den Versuch, Klarheit in die Begrifflichkeiten (Darwin; Darwinismus; Evolutionstheorie u. a.) zu bringen. Dies deshalb, weil Darwin nicht der Begründer der Evolutionstheorie ist, sondern nur eine bestimmte Version dieser Theorie entwickelt hat. Im ersten Teil seines Aufsatzes wird die Entwicklung des Darwinismus und des Lamarckismus zu alternativen Evolutionstheorien aufgezeigt. Es folgen die Evolutionstheorie Haeckels und orthogenetische Evolutionstheorien.

Dass der Einfluss von Bildern auf die Wirkungsgeschichte nicht zu unterschätzen ist, zeigt J. Voss („Das erste Bild der Evolution. Wie Charles Darwin die Unordnung der